

Extra: Reisemagazin

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

noch steht Wintersport hoch im Kurs, obwohl das mit dem Schnee so eine Sache ist. Selbst in den Bergen, wo man sich seit ewigen Zeiten darauf verlassen konnte, dass Frau Holle kräftig ihre Betten ausschüttelt, muss sie nun bei den Betreibern von Schneekanonen nachfragen, ob diese ihr die Arbeit abnehmen. Wir können nur hoffen, dass der Februar uns noch ein bisschen natürlichen Schnee bringt.

Ansonsten bleibt nur, vom nicht mehr allzu fernen Sommerurlaub zu träumen und natürlich, diesen rechtzeitig zu planen. Wie wär es denn mal mit einem Kultururlaub? Vielleicht mit einem Besuch einer oder beider europäischen Kulturhauptstädte 2020 – Rijeka in Kroatien und Galway in Irland? Oder Sie erweisen Ludwig von Beethoven, dem »Bonner Jungen« die Referenz und besuchen die Stadt, in der das Musikgenie vor 250 Jahren geboren wurde.

Zahlreiche bekannte Museen in ganz Europa warten in diesem Jahr mit herausragenden Ausstellungen auf. Ein Museumsbesuch hat auch noch den Vorteil, dass es einem egal sein kann, wie draußen das Wetter ist. Denn: Wenn schon der Januar Frühlingstemperaturen hat, wer weiß, womit uns der Juli überrascht. Ich wünsche Ihnen schöne Reisen mit vielen neuen Ein- und Ausblicken. Heidi Diehl

Inhalt

- Köstliche Entdeckungen im Hinterland S. 2
- Die Wolken sind zum Greifen nah S. 3
- Gelesen: »Steine halt...« S. 3
- Beethoven wäre bei Fridays for Future dabei S. 4
- Nur der Papst darf Fotos der Sixtinischen Kapelle posten S. 4
- Das nächste Extra erscheint am 6.3., Thema: »Vereine & Verbände«



Grünes Licht zum 250. Geburtstag von Ludwig van Beethoven, der auch in seiner Heimatstadt Bonn das ganze Jahr über gefeiert wird (S. 4).

Foto: nd/Heidi Diehl

Van Eyck in Gent, Warhol in Köln - Ausstellungshöhepunkte im Jahr 2020

Von »Schall und Rauch« bis Dalis Begegnung mit Freud

Das Ausstellungsjahr 2020 verspricht manches Highlight – in Deutschland und darüber hinaus.

Gent verspricht »die größte Jan van Eyck-Ausstellung, die es je gegeben hat« – das ist nicht gerade ein Understatement. Und dabei geht es um gerade einmal zehn Gemälde des flämischen Meisters, die hier an einem Ort gezeigt werden sollen – was aber angesichts der Gesamtzahl von nicht mehr als 20 schon als Sensation gilt. Dazu kommen rund 100 Werke aus seinem Atelier, Kopien verlorener Werke und Arbeiten seiner Zeitgenossen aus dem Spätmittelalter. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen die seit 2012 restaurierten Außenwände des Genter Altars, des Hauptwerks von Jan van Eyck (1390-1441). Die hier angewandte Malweise mit ihrer bis in

mikroskopische Details durchgehaltenen Wirklichkeitstreue war so revolutionär, dass der Altar heute als Gründungsakt der neuzeitlichen Malerei gesehen wird. Die Ausstellung »Jan van Eyck – Eine optische Revolution« läuft vom 1. Februar bis zum 30. April 2020 im Museum voor Schone Kunsten in Gent.

www.mskgent.de

In Deutschland spricht man bis heute von den »Goldenen zwanziger Jahren«, das Kunsthaus Zürich dagegen überschreibt seine Epochenschau mit »Die wilden Zwanziger«. Die Dekade, die vor genau 100 Jahren begann, sei eine Zeit der Aufbrüche und Rückfälle gewesen, schreibt das schweizerische Museum. »In keinem Moment des 20. Jahrhunderts war die Seh-

sucht der Menschen nach Neuerungen so groß wie damals.« Anders als bei manch früherer Ausstellung zu dem großen Jahrzehnt von »Babylon Berlin« werden in Zürich Stilrichtungen wie das Bauhaus, Dada, Neue Sachlichkeit und Modernismus in der Zusammenschau betrachtet. Der Fokus liegt außer auf Berlin auch auf Paris und Wien, dazu werden alle damals gängigen Darstellungsformen berücksichtigt: Malerei, Plastik, Zeichnung, Fotografie, Film oder Collage. »Schall und Rauch – Die wilden Zwanziger« läuft vom 24. April bis zum 19. Juli.

www.kunsthhaus.ch

Er begann als Werbegrafiker und Schaufensterdekorateur und wurde zur amerikanischen Ikone: Andy Warhol (1928-1987),

der herausragende Vertreter der Pop Art, wird regelmäßig als einer der einflussreichsten Künstler des 20. Jahrhunderts aufgeführt. Nun widmet ihm das Kölner Museum Ludwig zusammen mit der Tate Modern in London eine große Retrospektive. Zu sehen sind mehr als 100 Werke, darunter seine berühmten Pop-Art-Darstellungen von Marilyn Monroe, Coca-Cola-Flaschen und Campbell-Suppen-Konserven, die der amerikanischen Kultur einen Spiegel vorhalten.

Gleichzeitig soll das Bild des Künstlers aber auch auf der Grundlage neuer Forschungserkenntnisse erweitert werden: So wird die Bedeutung seiner Mutter, die aus der heutigen Slowakei in die USA emigriert war, herausgestellt. Auch Warhols Homosexualität soll ein wichtiges Thema der Ausstellung sein.

Die Schau »Andy Warhol.Now« läuft vom 12. März bis zum 6. September 2020 in der Tate Modern und vom 10. Oktober 2020 bis zum 21. Februar 2021 im Museum Ludwig.

www.museum-ludwig.de

Das Städel Museum in Frankfurt am Main verhält sich antizyklisch und bringt ein Jahr nach dem 350. Todestag eine große Rembrandt-Ausstellung. Eigentlich gar keine schlechte Idee, denn in einem Jubiläumsjahr konkurrieren natürlich immer gleich mehrere Museen um die besten Leihgaben. Gleichzeitig bemüht sich das Städel um einen neuen Ansatz: Es gab schon mal was zum frühen Rembrandt und des öfteren zu seinem legendären Spätwerk. Deshalb setzen die Frankfurter jetzt auf die mitt-

leren Jahrzehnte – unter dem Motto: »Rembrandts Aufstieg zum Ruhm«. Es waren die Jahre, in denen er der gefragteste Maler der Wirtschaftsmetropole Amsterdam war.

Was dem Museum in der Bankenstadt Frankfurt dann auch gleich die Möglichkeit gibt, nebenbei eben dieses Amsterdam zu porträtieren, damals ein Labor des Kapitalismus. »Nennt mich Rembrandt! Durchbruch in Amsterdam« läuft vom 9. Dezember 2020 bis zum 5. April 2021.

www.staedelmuseum.de

Sigmund Freud ist bereits todkrank, als er 1938 den jungen spanischen Maler mit dem zarten Lippenbärtchen und geölten Haar empfängt. Ein gewisser Salvador Dalí, der schon seit

Jahren versucht hat, einen Termin bei dem weltberühmten Begründer der Psychoanalyse zu bekommen. Auf dessen Lehre baut der Traumaler seine ganze Kunst auf. Als er dem Idol nun gegenübertritt, um ihn zu porträtieren, ist er hochgradig nervös – zumal sich die beiden aufgrund unterschiedlicher Sprachen kaum verständigen können.

Das Belvedere in Freuds Heimatstadt Wien nimmt die legendäre Begegnung der beiden besonderen Persönlichkeiten nun zum Ausgangspunkt für die Verbindung zwischen Surrealismus und Psychoanalyse. Die Ausstellung »Dalí – Freud« mit 150 Exponaten ist vom 23. Oktober 2020 bis zum 7. März 2021 zu sehen.

www.belvedere.at

dpa/nd



600 Meter fällt der Fels senkrecht ab, seit Jahrhunderten leben Menschen in dieser kargen Berglandschaft, die sie mühevoll urbar gemacht haben.

Fotos: Heidi Diehl

Oman – ein faszinierendes Reiseland, wo Gegenwart und Vergangenheit ganz eng verflochten sind

Die Wolken sind zum Greifen nah

Von Heidi Diehl

Flughafen Maskat morgens um vier: Müde vom langen Nachtflug verlassen die Passagiere die Maschine. Sie erwarten keine Überraschungen, wie wohl auf keinem Flughafen der Welt morgens um vier. Zumindest keine guten! In Maskat wird man zu dieser nachtschlafenden Stunde jedoch eines Besseren belehrt: Überall freundliche Gesichter, sogar bei der Passkontrolle gibt's ein Lächeln zur Begrüßung.

»Good morning, Madame, welcome in Oman«, strahlt mich die junge Frau hinterm Schalter an und bewirkt damit ein Wunder. Ihre gute Laune vertreibt die eigene Müdigkeit. Draußen in der Empfangshalle, die blitzt, als hätte Meister Propper als Willkommensgruß soeben noch einmal durchgewischt, warten Omar und Said auf die Gäste aus Deutschland. Die Cousins, beide Mitte 20, werden sie hinauf ins gewaltige Hajar-Gebirge bringen, wo sie für ein paar Tage den Wolken ganz nahe sind.

Obwohl es noch stockfinstere Nacht ist, die Fahrt über die Suma'il-Kluft – wie die Hauptverkehrsachse ins Landesinnere des Sultanats genannt wird – ist taghell erleuchtet. Nicht nur deshalb, sondern auch, weil sie makellos asphaltiert ist, macht sich bei den Deutschen, die das von ihren Autobahnen ja nicht unbedingt kennen, so ein bisschen was wie Neid, vor allem aber große Bewunderung breit. Denn: Es ist gerade mal 40 Jahre her, da gehörte Oman zu den rückständigsten und ärmsten Ländern der Welt. Das änderte sich erst ab 1970, als der vor gut einem Monat verstorbene Sultan Qabus Al Said seinen Vater, der das Volk 38 Jahre lang wie im tiefsten Mittelalter regierte, mit einem Staatsstreich absetzte und begann, seine Vision von einem modernen Staat auf den Weg zu bringen. Heute verfügt Oman über eine moderne Industrie, Mädchen und Jungen erhalten die gleiche Schulbildung, die medizinische Betreuung ist kostenlos, Männer und Frauen haben gleiches Wahlrecht und Zugang zu allen Bildungseinrichtungen. Seit Ende der 80er Jahre setzte der Sultan auf das Programm der »Omanisierung«, was beinhaltet, ausländische Fachkräfte bis hin zu Topmanagern durch einheimische zu ersetzen. Dafür wurde in den letzten Jahren das Ausbildungsangebot an der Universität, an Hoch- und Berufsschulen stark erweitert. Ziel ist es, für jeden Staatsbürger einen Arbeitsplatz zur Verfügung zu stellen. Bis es soweit ist, wird aller-

dings noch manch Barrel Öl gefördert werden müssen, denn noch beträgt die Arbeitslosigkeit zwischen elf und 15 Prozent.

Apropos Öl. Ihren Reichtum verdanken die Omanis – wie auch die benachbarten Golfstaaten – den reichlich sprudelnden Erdölquellen. Doch anders, als die Herrscher von Dubai beispielsweise, die fast alles Historische platt machten, auf gigantische Hochhäuser sowie protzige Skylines setzen und den Reichtum herabhängen lassen, beschritt Qabus Al Said einen anderen Weg, um das flächenmäßig etwa so große Land wie Deutschland vom Mittelalter in die Neuzeit zu führen, ohne die Traditionen und die lange Geschichte zu vergessen und die historischen Gebäu-



Dunes by Al Nahda – ein Hauch von Luxus in der Wüste

de zu zerstören. Ein Bericht der UN würdigt Oman als das Land, das innerhalb der letzten 40 Jahre seine soziale und wirtschaftliche Lage am meisten verbessern konnte.

Die fantastische Verkehrsinfrastruktur ist nur ein kleiner Beweis dafür. Gab es vor 1970 kaum 50 Kilometer asphaltierte Straßen, so ziehen sich heute rund 60 000 quer durchs Land, hinzu kommen mehr als 2000 Kilometer Autobahn. Waren früher die meisten Orte und Gebiete nur über schmale Eselspfade erreichbar, so sind heute fast alle bequem mit dem Auto erreichbar. So auch unser Ziel, der Gebirgszug Al Jamar al Akhdar im Hajar Gebirge.

Über eine unendlich erscheinende steile Serpentinstraße lenken Omar und Said die Allradfahrzeuge hinauf, bis endlich das »Sahab Resort and Spa«, unser Zuhause für die nächsten Tage erreicht ist. Längst hat der Tag die Reste der Nacht verdrängt, und die Sonne lässt die Bergwelt ringsum im schönsten Licht erscheinen. Das Hotel liegt auf einem Bergplateau, 2000 Meter über dem Meeresspiegel. Eine dicke, hüfthohe Glasscheibe be-

grenzt den Felsen der 600 Meter tief senkrecht in die Tiefe ragt. Ehe das Hirn signalisiert, dass man nicht hinunterstürzen kann und man sich ganz nah heranzwagt, dauert es eine Weile. Wow – was für eine gigantische Landschaft! Und das Erstaunliche ist, dass hier oben schon immer Menschen gelebt haben.

Wie in dem alten Dorf, das etwa 200 Meter Luftlinie entfernt auf der anderen Talseite zu sehen ist. Errichtet auf einem Felsen, haben es die Bewohner über Jahrhunderte doch geschafft, hier autark zu leben. Dafür mussten sie in mühevoller Handarbeit Terrassen in den Fels schlagen, Erde herbeikarren und Felder anlegen. Ein raffiniert ausgeklügeltes Bewässerungssystem, das

kaum Kontakte zur Außenwelt hatten. Lediglich ein Eselspfad führte zu ihnen, Strom gab es nicht, Wasser wurde in Zisternen aufgefangen.

Da das Dorf so abgeschieden lag und es unmöglich war, eine Straßenverbindung dorthin zu bauen, verließen es in den letzten Jahrzehnten immer mehr Menschen. Zuerst die Jungen, später auch die Alten. Auf der anderen Talseite bauten sie sich – auch mit Unterstützung der Regierung – ihr Dorf neu. Den verlassenen Ort besuchen heute Einheimische und Touristen, um zu sehen, wie schwer die Lebensbedingungen einst waren. Leider sind schon viele Häuser eingefallen, der Regen zerstört die Lehmbauten und spült sie nach und nach weg. Schade eigentlich, denn eindrücklicher als durch den Anblick eines solchen verlassenen historischen Dorfes kann man kaum veranschaulicht bekommen, welche unglaubliche Entwicklung Oman in noch nicht mal einem halben Menschalter genommen hat.

Es regnet nicht so oft in den Bergen, doch wenn, dann sintflutartig. Die zahlreichen Wadis verwandeln sich in Flusslandschaften, und gewaltige Wasserfälle donnern von den Felsen ins Tal. Wir werden Zeuge eines solchen Naturereignisses. Eigentlich wollten wir nach drei Tagen im Gebirge hinunter zum Berg, um noch ein paar Tage in einem Wüstencamp zu verbringen. Doch Petrus hatte wohl etwas dagegen. Als wir morgens die Augen aufschlugen, goss es wie aus Kannen. Die Wolken hingen so tief, dass vom Tal nichts mehr zu sehen war – ein Ende des Regens war nicht abzusehen. Im Gegenteil: Im Laufe des Vormittags wurde er immer stärker, verwandelte alles in eine Seenlandschaft. An eine Fahrt die Serpentin hinab ins Tal war gar nicht zu denken. Viel zu gefährlich!

Doch das Ganze hatte auch sein Gutes: Die Gäste durften die großartige Gastfreundschaft des Hotels von einer unerwarteten Seite kennenlernen. Spontan lud die Küchencrew zu einem gemeinsamen Kochevent. Was dann folgte, war Cross-over vom Feinsten: Die indischen Köche zeigten, wie man ein fantastisches Curry kocht, bereiteten mit uns arabische Vorspeisen zu und backten im Lehmofen regional typische Fladenbrote. Ein italienischer Gast revanchierte sich mit köstlicher Bruschetta sowie einem raffinierten Pastagericht, und ein Tourist aus Norddeutschland steuerte Eierpunsch bei, der den Hoteldirektor so be-

geisterte, dass er ihn sofort in die Speisekarte aufnahm. Als Petrus am Abend endlich kapitulierte, lugte die Sonne noch mal kurz hinter den Wolken hervor und ging nach einer Weile bilderbuchmäßig unter.

Welche Kraft Wasser haben kann, wurde sichtbar, als uns Omar und Said am nächsten Tag vom Bergplateau in die Wüste fuhren. An vielen Stellen der steilen Serpentin war ihr ganzes fahrerisches Können gefragt. Immer wieder mussten sie Felsbrocken ausweichen und Schlamm-lawinen überwinden, die die Wassermassen vom Berg gespült hatte.

Gut zwei Stunden später erreichten wir wohlbehalten das Wüstencamp »Dunes by Al Nahda«, ein Zelthotel inmitten einer gewaltigen Sandwüste etwa eine Stunde von Maskat entfernt. Erst vor drei Jahren eröffnet, hat es sich schnell zu einem bei Omanis wie ausländischen Touristen beliebten Resort entwickelt, in dem man sich mit etwas Fantasie ein bisschen fühlen kann, wie in einem Beduinenlager. Allerdings in der Luxusvariante. Die Zelte sind mit allem Komfort ausgestattet, es gibt einen Sand-Spa, wo Wüstensand für Schönheitsanwendungen verwendet wird, wer will, kann mit einem Kamel auf Exkursion in die Dünen gehen, und – besonders beliebt bei Omanis am Wochenende – sind rasante »Surftouren« mit den allgegenwärtigen SUVs durch die hoch aufragenden Sanddünen. Die etwas entschärfte Variante davon sind Ausflüge mit dem Quad, die besonders bei Jugendlichen hoch im Kurs stehen.

Wenn der Tag geht und die Sterne sich zu einer fast makellosen Milchstraße vereinen, wird es erst richtig schön in der Wüste. An unserem letzten Abend sitzen wir auf weichen Teppichen im noch warmen Sand, genießen die arabische Küche und ahnen schon jetzt, dass wir wohl immer ein bisschen Sehnsucht nach diesem schönen gastfreundlichen Land haben werden.

Infos

Sahab Resort:
www.sahabresort.com

Hotel Dunes by Al Nahda:
www.dunesbyalnahda.com

Touristische Infos zu Oman:
https://experienceoman.om/de

Reiseliteratur:
Lorenz Töpferwien, Julietta Baums, »Oman«, Trescher Verlag, 18,95 €

Gelesen

»Steine halt ...«

Die Zeiten, als die Daheimgebliebenen durch Postkarten erfahren, was den Reisenden in der Welt besonders gut oder auch nicht so gut gefallen hat, gehören längst Vergangenheit an. Heute kann man fast in Echtzeit erfahren, was die liebe reisende Verwandt- und Bekanntschaft unterwegs bewegt, worüber sie staunte oder sich ärgerte. Und natürlich, was es zu essen gab, wie schön oder schlecht die Strände oder wie nervig die anderen Urlauber waren. Facebook, Instagram und diverse Hotelbewertungsportale machen es möglich und öffentlich. Manche Reisebewertungen sind dabei so komisch, dass es eigentlich nur eine Frage der Zeit war, bis jemand auf die Idee kam, die witzigsten, kuriosesten oder absurdesten Texte zwischen zwei Buchdeckel zu packen.

Und nun liegt das Büchlein vor, und bietet ausreichend Stoff zum Schmunzeln – aber auch zum Kopfschütteln. Christian Koch und Axel Krohn haben sich durch diverse Portale »gewühlt« und wurden schnell fündig. Den Buchtitel übriges lieferte ein Besucher der Pyramiden von Gizeh, eines der sieben Weltwunder der Antike. Er fand: »Überbewertet! Sogar mein Kamel fand's langweilig.« Schräg! Geht aber noch besser. Ein anderer Besucher der Pyramiden monierte: »Keine Klimaanlage, unmögliche Öffnungszeiten, keine Gastronomie und keine Toilette im Innenbereich. Auch kein WLAN. Das Gebäude fällt auseinander und scheint aus einem anderen Jahrhundert zu sein.« Na ja, der Tourist ja vielleicht auch!

Keine Ahnung welche Vorstellung die Besucherin der Akropolis hatte, deren ernüchterndes Urteil lautete: »Was soll ich sagen ... Steine halt.«

Zu den Attraktionen von Florenz gehört zweifelsohne die 1501 von Michelangelo aus einem Marmorblock gearbeitete David-Statue. Tausende Menschen aus aller Welt bestaunen täglich den nackten Mann, machen kichernd Selfies und stellen sie später mit Kommentaren versehen ins Netz. »Schönes Ding! Bisschen klein vielleicht ...«, befand eine Frau und meinte ganz sicher nicht seine Körpergröße. »Ich hatte mehr von diesem Künstler erwartet und war etwas enttäuscht«, machte ein männlicher User seinen Eindruck von Michelangelo »Superknaben« öffentlich. Kunst liegt eben im Auge des Betrachters!

Auch die Mona Lisa im Louvre kommt nicht ungeschoren davon. Hier zwei Beispiele. »Habe schon deutlich attraktiverer Frauen hinter Glasscheiben gesehen:« und »Muss man die

Mona Lisa tatsächlich in natura gesehen haben? Was bringt das? Es stillt keinen Durst, keinen Hunger oder sonst was.«

Berühmte Bauwerke in aller Welt stehen ganz oben auf der Bewertungshitliste der Touristen. Das Brandenburger Tor zum Beispiel: »Seit dem Fall der Mauer hat es jede Bedeutung verloren und ist nur noch ein Verkehrshindernis inmitten der Stadt. Man sollte es einfach abreißen.« Oder die Hamburger Elbphilharmonie: »Leider spielt die grandiose Architektur jede Menge Klassikproleten an. Mich fragte wirklich einer, ob Ludwig



VAN Beethoven tatsächlich Holländer war. Ich habe ihn glaubhaft überzeugt, dass er Belgier ist.« – Wissen ist eben Macht, und über Halb- oder Nichtwissen ist man manchmal einfach nur machtlos!

Nicht fehlen in einem solchen Büchlein der verrücktesten Bewertungen darf natürlich die Spanische Treppe, Roms touristischer Anlaufpunkt Nummer 1. Enttäuscht gab ein Besucher zu Protokoll: »Es gab keinen Aufzug«. Und weil wir gerade in Rom sind, noch eine Bemerkung zum Petersdom: »Es ist sehr interessant, was man alles in dieser Kirche entdecken kann. Es befinden sich sogar die Überreste eines Papstes dort, der sehr an das von Coca Cola geschaffene Bild des Weihnachtsmannes erinnert«, schrieb ein Besucher schwer beeindruckt nieder.

Sogar der Flughafen BER bekam schon »Fanpost«, wie die: »Mein Flieger hat seit 2011 Verspätung« oder »Erster Klimaneutraler Flughafen! Bitte mehr davon!«

Reisen bildet bekanntlich. Und über Reisen lesen ebenfalls. Viel Spaß dabei! Heidi Diehl

Christian Koch, Axel Krohn »Sogar mein Kamel fand's langweilig!«, Dumont-Verlag, 228 Seiten, 10 €

ANZEIGE

illuseum Berlin



Willkommen

im Illuseum Berlin. Ein Ort in dem nichts zu sein scheint wie es ist, und in dem spielerisches Lernen, Unterhaltung und Interaktivität im Mittelpunkt stehen.

Karl-Liebknecht-Str. 9 | 10178 Berlin
Täglich 10:00 - 20:00 Uhr
illuseum-berlin.de

Bonn feiert das ganze Jahr über seinen größten Sohn Ludwig van Beethoven, der dort 1770 geboren wurde

Beethoven wäre bei Fridays for Future dabei

Die Bundesregierung hat das Beethovenjubiläum zu einer nationalen Aufgabe erklärt. Was bedeutet das für Bonn?

Sridharan: Das bedeutet einerseits, dass wir in der Durchführung des Jubiläumjahres seitens des Bundes und des Landes wirklich tatkräftig unterstützt werden. Wir haben eine Jubiläumsgesellschaft gegründet, in dessen Aufsichtsrat außer dem Bund und dem Land Nordrhein-Westfalen auch der Rhein-Sieg-Kreis und die Bundesstadt Bonn vertreten sind. Es ist uns gelungen, ein Programm auf die Beine zu stellen, bei dem für jeden etwas dabei ist.

Schäfer: Was uns ganz besonders freut, ist, dass die Deutsche Zentrale für Tourismus 2020 zum Beethovenjahr erklärt hat. Das bedeutet, dass die internationale touristische Vermarktung in diesem Jahr ganz Zeichen Beethovens steht und Bonn somit in den Fokus der weltweiten Aufmerksamkeit rückt.

Welche Außenwirkungen versprechen Sie sich vom Jubiläumsjahr?

Sridharan: Natürlich hoffen wir auf zigtausend Besucher, die Beethoven in seiner Geburtsstadt erleben wollen. Wir versprechen uns aber auch, dass die Stadt mit all ihren anderen Attraktionen besser bekannt wird in der touristischen Welt. Natürlich ist Beethoven der größte Sohn dieser Stadt, aber es gibt zahlreiche weitere Gründe, hierher zu kommen. Bonn als eine besondere Stadt in Deutschland wieder mehr ins Bewusstsein der Menschen zu rücken, dazu bietet das Jubiläumsjahr eine Chance.

Was können die Besucher 2020 erwarten?

Birkner: Das Festjahr, das bereits im Dezember 2019 begann, wird ganz verschiedenartige Höhepunkte haben – musikalische, politische, zwischenmenschliche Begegnungen. Es gibt über das Jahr hinweg eine Fülle von Konzerten von Klassik bis Rock und Jazz, viele sind öffentlich. Am 20. Mai wird eine mediale Brücke vom jungen Beethoven in Bonn zum alten in Wien geschlagen. ARD und ORF schalten zwischen beiden Städten hin und her: vom Openairkonzert des Beethoven Orchesters in Bonn zur Eröffnung der Wiener Festwochen. Abschließender Höhepunkt der Feierlichkeiten wird am 17. Dezember, am 250. Tauftag Ludwig van Beethovens, die Aufführung der 9. Sinfonie mit dem West-Eastern Divan Orchester und dem Europäischen Jugendchor unter Leitung von Daniel Barenboim im Plenarsaal des alten Bundestages und einer Festrede von Bundespräsident und Schirmherr des



Menschen aus aller Welt werden 2020 nach Bonn reisen, um Ludwig van Beethoven, der hier im Dezember 1770 geboren wurde, ihre Referenz zu erweisen. Heidi Diehl sprach über das Jubiläumsjahr mit dem Oberbürgermeister der Stadt Bonn, Alexander Sridharan, dem Geschäftsführer der Tourismus & Congress GmbH, Udo Schäfer und dem Kaufmännischen Geschäftsführer der Beethoven Jubiläums Gesellschaft, Ralf Birkner. (Foto von links nach rechts)

Jubiläumjahres, Frank-Walter Steinmeier, zum Thema »Freiheit mitten in Europa« sein.

Schäfer: Ein besonderes nachhaltiges touristisches Projekt ist der neue Beethovenrundgang. Multimediale Stelen werden an Orten, die in Beethovens Leben eine wichtige Rolle gespielt haben, an den Musiker und die 22 Jahre, die er in Bonn lebte, erinnern.

Beethoven war ein glühender Anhänger der Werte der französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit waren seine Leitbilder. Ideale, die mit Blick auf die Welt von heute, mehr als aktuell sind. Wie lebt Bonn diese, und wie spiegeln sie sich heute in der Stadt wieder?

Sridharan: Ich meine, Beethoven hatte wirklich revolutionäre Ideen. Ich bin fest davon überzeugt, wenn er heute als junger Mensch in Bonn leben würde, wäre er Anhänger der Bewegung Fridays for Future und stolz auf die jungen Leute, die für die Zukunft der Welt auf die Straße gehen. Er würde hier vieles anregen und bewirken. Da ist natürlich das Thema Nachhaltigkeit ein besonders wichtiges, für das wir uns ganz in Beethoven-

schen Sinne engagieren, zum Beispiel für die Schaffung von Wohnraum, Ausbildungsplätzen, einen breit aufgestellten Arbeitsmarkt.

Birkner: Unser Logo BTHVN geht ja auf Beethoven selbst zurück, der so signiert hat – also seinen Namen ohne Vokale. Wir haben jedem Buchstaben ein Leihthema zugeordnet. Das H steht für den Humanisten Beethoven. Er, der durch den liberalen Kurfürsten die Werte der Revolution kennengelernt hat, verkehrte mit Menschen, die wie er aufklärerisch dachten. Fest in seiner Überzeugung war verankert, mit der Weltsprache Musik Menschen zu vereinen, Staatsgrenzen zu überwinden. Das spiegelt sich auch in zahlreichen großen Ausstellungen im Jubiläumsjahr wieder, wie der zentralen in der Bundeskunsthalle unter dem Motto »Beethoven Welt. Bürger. Musik.«

Schäfer: Bonn sind ein internationaler Standort, Menschen aus 180 Nationen leben hier. Hier ist der Sitz der Vereinten Nationen und vieler Regierungsorganisationen. Bonn ist seit jeher international geprägt, die Menschen leben die Internationalität, sind es gewohnt

»Welcome« zu sagen, was sich schon oftmals nachdrücklich gezeigt hat. Beispielsweise zur Weltklimakonferenz vor zwei Jahren, die in unserer Stadt stattfand. Da haben wir die Einwohner der Stadt aufgerufen, Privatquartiere für Teilnehmer und Besucher zur Verfügung zu stellen. Das Echo war überwältigend – sowohl auf Seiten der Bürger als auch auf Seiten der Gäste.

Beethoven war Bonner, wie viel Beethoven sind denn die Bonner? Sridharan: Ohne Übertreibung kann ich sagen, dass die Einwohner der Stadt stolz auf ihren einstigen berühmten Mitbewohner, seine Weltoffenheit leben und sich auf vielfältige Art intensiv in die Vorbereitung des Festjahres einbringen – in Vereinen, Verbänden oder ganz privat. Ein wirklich leuchtendes Beispiel war die Aktion auf dem Münsterplatz, wo im Mai 2019 für zwei Wochen 800 von dem Künstler Ottmar Hörl angefertigte Beethovenstatuen aufgestellt wurden, die die Bonner gewissermaßen als Referenz an den Weltbürger zuvor gekauft hatten. Inzwischen sind mehr als

3000 solcher Statuen verkauft. Nicht nur in Bonn fanden sie ein Zuhause sondern überall in der Welt. Und unser Marketing-Slogan heißt ja auch »Bonn ist Beethoven«.

Wie zeigt sich denn die Internationalität in der Vorbereitung auf das Jubiläumsjahr? Werden auch Flüchtlinge einbezogen?

Birkner: Da gibt es eine ganze Reihe von Projekten, zum Beispiel die Gründung eines internationalen Musikensembles, das an vielen Orten auftreten werden. Nicht nur im Festjahr arbeiten wir mit Kindern aus verschiedenen Kulturkreisen zusammen in Projekten, in die auch Schulen eingebunden sind. Dabei geht es um kulturelle Begegnungen und das Kennenlernen anderer kultureller Hintergründe und Kulturräume.

Apropos Kinder? Welche Rolle spielen Kinder beim Jubiläumsfest, wie werden ihnen die Ideale, die Beethoven lebte, nahe gebracht?

Birkner: Durch ein Singeprojekt beispielsweise, an dem alle Grundschulen über den Gesang mit Beethovens Ideen vertraut gemacht werden. Am Ende werden sie sich zu einem riesigen Chor vereinen und ein Beethovenkonzert vor 6000 Zuhörern im Telekom Dome geben. Die Schirmherrschaft für dieses Projekt hat Eckart von Hirschhausen übernommen.

Für ein anderes sind die Musiker des Beethoven Orchesters nach Kolumbien gereist, wo sie mit Straßenschulkindern aus Medellín musikalische Statements unter dem Eindruck von Beethovens Musik entwickelt haben. In einem gemeinsamen Konzert führen sie diese im kommenden August in Bonn auf.

Beethoven war ein Naturfreund. Gibt es unter dem Klimaaspekt Veranstaltungen, in denen sich die Naturnähe Beethovens widerspiegelt? Und welche Nachhaltigkeit verspricht man sich davon?

Birkner: Dem Thema Natur ist das größte, ein weltumspannendes Projekt gewidmet. Es geht auf den Aufruf des Generalsekretärs der Vereinten Nationen zur Klimakonferenz vor zwei Jahren zurück, wo er alle Musiker der Welt aufrief, am 5. Juni 2020, ausgehend von der 6., der Pastoralesinfonie, die ja das Verhältnis Mensch-Natur beschreibt, musikalische Statements zu Gehör zu bringen. Wir haben nun eine Plattform geschaffen, wo sich die Musiker registrieren können. Klangkörper aus aller Welt und aller Genres haben sich bereits eingetragen. Das weltumspannende musikalische Aufrütteln an diesem Tag – übrigens ein Freitag – wird die Bewegung Fridays for Futu-

re klanggewaltig unterstützen und sicher nachhaltige Fortführung finden.

Was würde Beethoven heute von seiner Stadt und ihren Bürgern halten?

Birkner: Die Bonner sind gastfreundlich und humorvoll, so wie er es auch war. Das würde ihm sehr gefallen. Nur ein Beispiel seines Humors: Ein Verwandter hatte ihm eine Postkarte geschrieben und mit »Franz Wegler, Großgrundbesitzer« unterzeichnet. Beethoven schrieb zurück mit »Ludwig van Beethoven, Hirnbesitzer«. Vielleicht gefiele es ihm ja auch, dass es bis heute kein Festspielhaus in der Stadt gibt, weil er immer wollte, dass Musik für jedermann zugänglich ist, weil er überzeugt war, dass die Kraft der Musik die Menschen verändern kann. Dass Beethoven Orchester und andere in Ermangelung eines festen Spielorts »gezwungen« sind, auf öffentlichen Plätzen zu spielen. Das würde ihm gefallen.

Schäfer: Ich bin überzeugt, es würde ihn freuen, zu sehen, wie sich die Bonner für ihre Stadt engagieren, und er würde sagen: Ja, hier bist du richtig.

Was würden Sie ihm gern in seiner Heimatstadt zeigen?

Sridharan: Das wären Ziele ganz im Sinne seiner Ideale Innovation, Emanzipation und Internationalität. Zuerst also, weil er es ja kennt, das kurfürstliche Schloss, das heute die Universität beherbergt. Dann das Museum Koenig, in dem der Startschuss zur Erarbeitung des Grundgesetzes gegeben wurde. Schließlich den UN Campus als Symbol internationaler Zusammenarbeit. Zum Schluss würde ich ihn auf ein Glas Wein am Alten Zoll einladen...

Birkner: Ich würde ihm gern zeigen, dass seine Geburtsstadt heute mitten in Europa liegt und dass sie als Bundeshauptstadt einen wichtigen Beitrag geleistet hat, dass aus den Werten der Revolution tatsächlich eine Staatsform geworden ist. Und ich würde ihn mit zum Karneval nehmen, weil er den rheinischen Karneval nie kennengelernt hat, obwohl er eine Karnevalsmusik für einen Maskenball im Schloss komponiert hat. Die übrigens nächstes Jahr am Karnevalssonntag endlich mal wieder aufgeführt.

Schäfer: Ich würde ihn mit vielen Menschen zusammenbringen, die seine Ideale leben und ihm all die Orte zeigen, die heute Menschen aus aller Welt anziehen. Beethoven ist ein Weltbürger, der in Bonn geboren wurde. Heute kommen Bürger von überall aus der Welt in friedlicher Absicht zu uns, das würde ich ihm zeigen. Ich bin sicher: Er hätte seine helle Freude daran.

ANZEIGE

Variete

Ring frei für die Akrobaten!



Foto: Chamäleon

Die Macher der legendären, whiskey-getränkten Zirkusparty SCOTCH & SODA kehren ab dem 22. Februar mit ihrem neuesten Streich LE COUP zurück ins CHAMÄLEON Theater Berlin. LE COUP ist eine Hommage an alte Jahrmarktzeiten, das fahrende Volk, die Schausteller und Akrobaten, die sich die Gunst des Publikums und ihren Verdienst erst hart erspielen mussten. Wildes Schaustellertum trifft auf Neo-Vaudeville, wenn die tollkühnen Wettkämpfer ihr Können zeigen. Untermalt vom furiosen Live-Soundtrack einer Bluegrass-Band heizen sich die Artisten gegenseitig zu hochkarätigen Kunststücken an, die es in sich haben! pi

Nicht alle Sehenswürdigkeiten darf man fotografieren

Nur der Papst darf Fotos der Sixtinischen Kapelle posten

Wenn es einen Gegenstand gibt, der in keinem Reisegepäck fehlen darf, dann ist es wohl die Kamera – oder das Smartphone. Schließlich soll jeder Urlaubsmoment festgehalten werden und gerade berühmte Bauten machen sich auf Instagram oder im Fotoalbum ja besonders gut. Und doch lohnt es sich manchmal, die Kamera einfach stecken zu lassen und den Augenblick live zu genießen. Es gibt sogar Orte, an denen es sogar verboten ist, Fotos zu machen.

Wie zum Beispiel im Mausoleum des Taj Mahal. Es ist das bekannteste Bauwerk Indiens und sicher das berühmteste Mausoleum weltweit. Aufnahmen von Touristen vor dem Taj

Mahal gibt es unzählige. Wohl gemerkt – davor. Denn dort und in den umgebenen Gärten darf ohne Einschränkungen geknipst werden. Aber Achtung: Im innersten Mausoleum ist Fotografieren strengstens verboten. Zur Vorsorge müssen Besucher Kameras und Stativ beim Betreten abgeben. Handys müssen lautlos geschaltet werden.

Auch die Westminster Abbey in London ist fotofreie Zone. Die gotische Kathedrale gilt als die Kirche der Könige. Kein Wunder: Seit Jahrhunderten lassen sich hier zahlreiche Mitglieder der britischen Königsfamilie trauen. Aber Fans der Royals müssen jetzt stark sein. Es ist nicht gestattet, innerhalb der

Kirche Fotos zu machen. Auf der Webseite heißt es, man wolle, dass Besucher die einmalige Schönheit und Geschichte des Gotteshauses live erleben.

Stecken lassen sollte man die Kamera auch im Amsterdamer Rotlichtbezirk. Ein Besuch in den Niederlanden, speziell in Amsterdam, steht auf der Bucket List vieler Reisefans. Neben Rijksmuseum und Prinsengracht steht bei vielen Stadtbesuchern auch das Rotlichtviertel auf dem Programm. Zwar ist es dort erlaubt, die Straßen zu fotografieren, nicht aber die Damen in den Fenstern. Zum Schutz, nicht nur vor Fotos, sondern auch vor Taschendieben, wird ein Großteil des Bezirks 24 Stunden mit

ironischerweise – Kameras überwacht.

Hände weg vom Auslöser der Kamera heißt es auch in der Sixtinischen Kapelle im Vatikan. Tag



Foto: dpa/Uli Deck

für Tag strömen hier unzählige Besucher durch die heiligen Hallen des Vatikanischen Museums, zu dem die Sixtinische Kapelle mit

dem Deckengemälde »Die Erschaffung Adams« gehört. Aber auch hier gilt laut offizieller Webseite: Bitte im fotografischen Gedächtnis speichern. Wer beim Knipsen in der Kapelle erwischt wird, dem droht der Rauschmiss oder die Wegnahme der Kamera. Auf Instagram tauchen unter dem Hashtag #SixtinischeKapelle bzw. #SixtineChapel trotzdem einige Schnappschüsse auf – nicht zuletzt auch von Papst Franziskus selbst – aber er hat dafür bestimmt den Segen Gottes.

Wer hätte das gedacht – der Eiffelturm in Paris gehört ebenfalls zu den Sehenswürdigkeiten, für die es strenge Fotografierregeln und -verbote gibt.

Tagsüber kann man »draufhalten«, so lange und so oft man will. Verboden ist es laut Société d'Exploitation de la Tour Eiffel »nur«, den beleuchteten Eiffelturm zu fotografieren und das Bild anschließend kommerziell zu verbreiten. Der Grund: Die Beleuchtung ist urheberrechtlich geschützt. Möglich ist, auf dem Blog oder Instagram-Kanal das entsprechende Copyright der Beleuchtung anzugeben, den Turm im Dunkeln ohne Anstrahlung zu knipsen oder den Schnappschuss ganz old school ins Fotoalbum zu kleben. Wer allerdings gegen das Verbot verstößt, muss im schlimmsten Fall mit einer Unterlassungsklage rechnen. pi/nd

Impressum

Extra
Verlagsbeilage der Tageszeitung
neues deutschland

Redaktion und Gestaltung:
Heidi Diehl (030) 2978-1724
E-Mail: h.diehl@nd-online.de

Anzeigenverkauf
Sabine Weigelt (030) 2978-1842
Telefax: (030) 2978-1840
E-Mail: s.weigelt@nd-online.de

Es gilt die Anzeigenpreisliste
Nr. 29 vom 20. Oktober 2018.
www.neues-deutschland.de